

Ist pop im Chor wertvoll?

Zum Thema Qualität im Popchor

■ *Situation Nummer eins: ich sitze bei einem dieser Herbstkonzerte am Tisch mit mehreren weiteren ChorleiterInnen. Ein - aus meiner Sicht - außergewöhnlich guter „Junger Chor“ hat gerade auf der Bühne sein erstes Stück präsentiert. Rhythmisch anspruchsvoll, mit guter Intonation, a-cappella und unverstärkt ein interessantes close-harmony-Arrangement eines aktuellen Popstücks. Ich klatsche begeistert. Der ältere Chorleiter-Kollege von gegenüber, mit dem ich in der Pause nett geplaudert hatte, schaut angewidert und meint „Wie kann man nur sowas singen? Das klingt ja furchtbar“. Ich bin irritiert und frage freundlich nach. Ihm gefällt die Stückauswahl nicht: „Dieses Pop-Zeug muss man doch nicht singen“. Und er mag das Arrangement nicht: „Immer diese sinnlosen Texte und Silben“. Vermutlich meint er die rhythmischen Vokalisen.*

Situation Nummer zwei: ich sitze in einer Besprechung, in der es um die Weiterentwicklung innovativer Konzerte sowie die Auswahl zu fördernder Chorprojekte geht. Mit am Tisch wiederum einige weitere ChorleiterInnen. Ich lausche zunächst den Vorschlägen der KollegInnen. Ein eher unbekanntes Stück von Bach mit Sinfonieorchester. Ein Konzert mit Werken der Romantik von KomponistInnen aus der Region. Ein Knabenchor gemeinsam mit zwei Erwachsenenchören. Anhand einiger solcher Beispiele wird lebhaft diskutiert, inwiefern die Projekte innovativ sind und gefördert werden sollten. Ich lanciere mein Beispiel: ein örtlicher „Junger Chor“ plant ein Rockkonzert mit einer regional bekannten Band, es entstehen Kosten für die professionelle Ausleuchtung und Tontechnik. Diesmal sind meine Gegenüber irritiert: „Wozu soll man denn so einen banalen Quatsch fördern?“. Ich denke, dass dieses Konzert innovativ wäre, weil es einfach nicht üblich ist, einen „normalen“ Chor wie bei einem Pop-Konzert zu präsentieren. Und dass es Menschen für Chormusik

begeistern könnte, die damit sonst wenig anfangen können.

In meinem Alltag als Chorleiterin und in meinen weiteren Funktionen im Chorleben stoße ich immer wieder auf ein massives Spannungsverhältnis zwischen dem, was als musikalisch „wertvoll“ erachtet wird, und dem, was in vielen Amateurchören im Land gesungen wird. Selbst Chöre mit eher hohem Altersdurchschnitt singen mittlerweile ja eher Udo Jürgens als Silcher. Die zahlreichen „Jungen Chöre“ singen modernere Literatur, ebenfalls der Großteil der Kinder- und Jugendchöre. Ich möchte an dieser Stelle auf keinen Fall bewerten, ob dies eine gute oder eine schlechte Entwicklung ist. Und um es ganz deutlich zu sagen: Ich persönlich liebe „alte Musik“ und singe sie neben aktueller Literatur mit allen meinen Chören egal welcher Art.

Was ich aber sehr gerne bewerten möchte, ist die Qualität, in der moderne Literatur, nennen wir sie mal Pop-Literatur, die gesungen wird. Also von Schlager über Pop, Rock, Musical und Gospel bis hin zu den aktuellen Arrangements bekannter Vokalbands. Von Maierhofer bis Oliver Gies und Jens Johansen. Ich leide sehr, wenn Popmusik lahm vorgetragen, schlecht intoniert und falsch ausgesprochen wird. Ich habe das Gefühl, dass in Popmusik weniger Mühe investiert wird als in alte Musik. Ich habe das Gefühl, dass viele ChorleiterInnen mit wenig Begeisterung an diese Musik rangehen, „weil es das Publikum halt hören will“. So entsteht im Mittel und in Summe tatsächlich der Eindruck, dass Popmusik im Chor nix taugt - weil es eben nicht klingt.

WAS MÜSSEN CHORLEITUNG UND CHOR KÖNNEN UND LEISTEN, DAMIT ES GUT KLINGT?

Sie brauchen Rhythmusgefühl bzw. „Groove“, Intonation, Verständnis für erweiterte Harmonien, Dynamik, Kenntnisse zur Ausspra-



Chorleiterin Tabea Raidt

che, Kompetenz in unterschiedlichen Stimmfärbungen bzw. „Vocal Modes“ und nicht zuletzt eine fundierte Meinung zum Thema technische Verstärkung.

RHYTHMUSGEFÜHL / GROOVE

Nach den ersten Takten sollte die Chorleitung auf der Bühne den Rhythmus des Stücks eigentlich nicht mehr mit den Armen dirigieren müssen. Wenn Chorleitung und Chor ein gutes Rhythmusgefühl haben, sollte der Rhythmus des Stücks am Körper der Chorleitung und aller SängerInnen zu sehen sein. In der klassischen Chorleitung ist es ja fast schon verpönt, beim Dirigat mehr als die Arme in Vierteln zu bewegen. In der Pop-Chorleitung gilt das Gegenteil. Die „Subdivisions“, also mindestens Achtel, gerne auch Sechzehntel sollten in Armen und Körper zu sehen sein (zum Lesen empfehle ich Martin Carbow: Chorleitung Pop Jazz Gospel; zum Anschauen empfehle ich Videos des „Bonner Jazzchor“ z. B. auf Youtube, mit der Chorleiterin Sascha Cohn). Ebenso wichtig ist es aber, dass der Chor „den Groove spürt“, also selbst ein Bewegungsgefühl für den entsprechenden Rhythmus hat. Wenn das der Fall ist, erübrigt sich oft eine „Choreografie“ für die SängerInnen, weil die Bühnenpräsenz sich überzeugend bewegendes Singen deutlich höher ist als es eine eingeübte Abfolge von Bewegungen leisten kann. Die Konzepte von Offbeat, Swing, Phrasierung und Synkopen sollten mindestens der Chorleitung, gerne auch dem Chor, vertraut sein.

INTONATION

Intonation braucht eine gewisse Ernsthaftigkeit und Disziplin. Das Proben von Popstücken soll aber oft Spaß machen. Dieser Spagat fordert die Chorleitung, aber auch die SängerInnen heraus. Bewegung beim Singen (siehe oben) sowie andere stimmliche Klangfarben (siehe unten) fordern

wiederum einen jeweils besonderen Fokus auf die Intonation. Der Klassiker: ein Stück oder eine Passage ist eher tief gesetzt, darf laut gesungen werden und macht gute Laune – einige SängerInnen wechseln (unkontrolliert) in die Rufstimme, andere nicht und es klingt plötzlich unerklärlich gruselig. Die SängerInnen sollten also bewusst in der Stimmfärbung proben, in der sie später das Stück präsentieren wollen, und in dieser Stimmfärbung an der Intonation arbeiten. Das gilt aus meiner Sicht übrigens sowohl a cappella als auch fürs Singen mit Klavier. Es lohnt sich, auch Stücke, die mit Klavier gesungen werden sollen, immer wieder a cappella zu proben, um sicherzustellen, dass die Intonation nicht nur vom Klavier getragen wird.

HARMONIEN

Popmusik lebt von reichen Harmonien, also vier-Klängen statt drei-Klängen, Akkorde mit Septimen, Nonen und weiteren Ergänzungen. Es gibt zahlreiche vereinfachte Arrangements, die auf diese Erweiterungen verzichten, da sie für die Chöre schwieriger zu singen sind. Erweiterte Harmonien sind jedoch seit dem Jazz Markenzeichen populärer Musik, und es ist eigentlich schade, diese Weiterentwicklung in der Klangvielfalt zu ignorieren. Alle Arrangements bekannter aktueller Chöre und Vokalbands aus dem Popbereich nutzen erweiterte Harmonien als prägendes Stilmittel, oft auch als „close Harmony“ bezeichnet. Daher rührt auch oft die Bezeichnung als „Jazzchor“, obwohl dort eigentlich keine Jazzstücke gesungen werden. SängerInnen in durchschnittlichen Pop-Chören sind diese Klänge zwar passiv aus dem Radio bekannt, doch selbstbewusst eine Septime zu singen ist wieder eine ganz andere Sache. Es braucht in der Chorprobe also gezielte Übungen, um „enge Klänge“ hören, singen und genießen zu lernen.

DYNAMIK

Popmusik ist nicht per se laut! Im Gegenteil, es gibt wunderschöne nachdenkliche und kritische Stücke, die nur leise wirken. Und auch laute Stücke wirken wesentlich besser, wenn es darin leise Passagen gibt, das gilt wohl in jeder Stilrichtung. Doch an dieser Stelle kommen die Herausforderungen der Intonation und der Modi zusammen: von einer leisen Passage in neutraler Stimmfärbung in eine laute Passage mit scharfem Stimmklang zu wechseln, bedeutet eine hohe Anforderung an die Intonation. Auch das muss gezielt in der Chorprobe thematisiert und geübt werden.

AUSSPRACHE

Viele selbstverständliche Ausspracheregeln aus der „alten Musik“ gelten in der Popmusik eher nicht. Am prominentesten ist sicherlich die Frage, welche Silben bei langen Tönen klingen sollen. Der Text „er singt langsam“ würde klassisch ja beispielsweise als „e_rsi_ ngtla_ ngsa_ m“ klingen. Es klingen also die Vokale, die folgenden Konsonanten werden so spät wie möglich gesungen und an das folgende Wort vorangestellt. In einem Pop-Stück sollten hingegen der letzte Teil einer Silbe klingen, wenn er klingen kann. Also im obigen Beispiel: „e_ rsi_ ngtla_ ngsa_ m“. Dies ist umso wichtiger bei Vokalisen wie „dum“ oder „dan“, da dort keinesfalls der Vokal klingen sollte. Im Gegenteil, bei den Vokalisen wird der Vokal bestenfalls verschluckt und der folgende Konsonant klingt, also „dmmm“ und „dnnn“.

Mindestens ebenso wichtig ist der sogenannte Glottisschlag bei Wörtern, die mit Vokal beginnen. Das Wort beginnt also nicht mit offener Stimmritze, sondern mit geschlossenen Stimmbändern. Um herauszufinden, was das bedeutet, empfehle ich, das Wort „Apfel“ zu sprechen. Beim Sprechen ist ganz klar, dass „Apfel“ mit einem Verschlusslaut, einer Art Knacken beginnt. Wenn nun der Text „ein Apfel“ im modernen Stil gesungen werden soll, darf es also nicht nach „hei nappel“ klingen, sondern der „Apfel“ muss nach dem klingenden „n“ neu angesetzt werden.

Je nach Sprache und Musikstil sind diese Ausspracheregeln unterschiedlich und eine Chorleitung sollte sich mit dieser Frage gezielt beschäftigen, damit dieses Charakteristikum von Popmusik zur Geltung kommen kann. Besonders spannend finde ich es, die „neuen“ Ausspracheregeln bei alten Volksliedern anzuwenden. Ich empfehle hier die zweite Strophe von „Der Mond ist aufgegangen“ („Wie ist die Welt so stille“), weil dort so häufig „n“, „l“ und „m“ zum Klingen kommt, und schon das zweite Wort per Glottisverschluss vom ersten getrennt werden sollte.

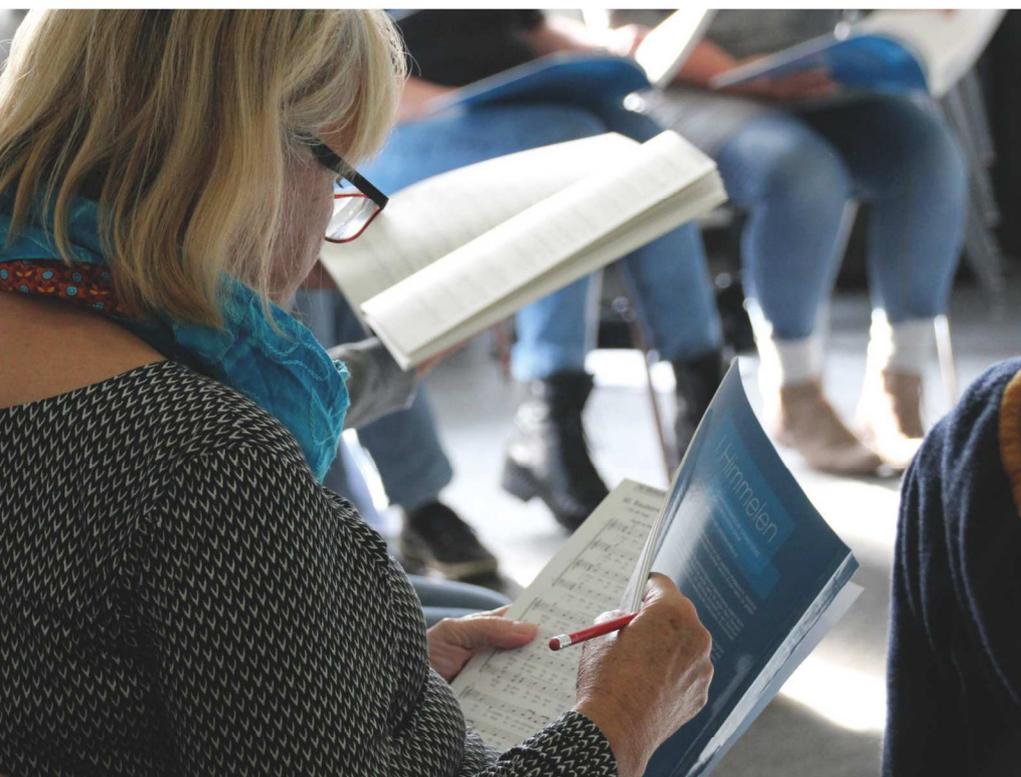
Tabea Raidt

Fortsetzung folgt:

In der Februar-Ausgabe der Zeitschrift SINGEN werden Sie die Fortsetzung des Textes von Tabea Raidt finden. Freuen Sie sich schon jetzt auf weitere Aspekte der Qualität im Popgesang.

Im ersten Teil des Artikels hat Chorleiterin Tabea Raidt bereits die ersten Merkmale für Qualität im Pop-Chor erklärt. Hier findet sich die Fortsetzung:

Noch mehr Qualität im Pop-Chor (Teil 2)



Guter Klang braucht viel Arbeit: Bei Chorleitern und Sängern.

■ Bereits in der Januar Ausgabe der *SINGEN* hat sich Chorleiterin Tabea Raidt mit der Frage beschäftigt, was guten Pop im Chor ausmacht. Lesen Sie nun die Fortsetzung:

STIMMFÄRBUNGEN / VOCAL-MODES

Jedes Genre hat einen charakteristischen Klang, insbesondere einen besonderen Stimmklang. Von einer Opernsängerin erwarte ich einen eher kehligen Klang mit Vibrato, von einem Gospelsänger erwarte ich einen satten Klang und das Anschleifen von Tönen, von einem Liedermacher erwarte ich einen sanften Stimmklang, der dem Erzählen ähnlich ist. Eben dieses wünsche ich mir auch vom Chor. „Abschied vom Walde“ sollte doch anders klingen als „Live is life“.

Die Arbeit mit Stimmfärbungen bzw. „Vocal Modes“ ist nach meiner Erfahrung in Chören jedoch sehr wenig verbreitet. Wir arbeiten in der Chorprobe an der Tonhöhe, am Rhythmus, an der Dynamik – jedoch selten am jeweils passenden Stimmklang. Das liegt vermutlich zum einen daran, dass es schon für EinzelsängerInnen schwierig ist, entsprechend ausgebildete GesangslehrerInnen bzw. Stimmbildende zu finden. Die meisten GesangslehrerInnen orientieren sich am klassischen Klangideal. Zum anderen ist es in der Chorlandschaft wenig üblich, überhaupt an der Weiterentwicklung der Stimme zu arbeiten. Verglichen beispielsweise mit dem Bläserorchester, bei dem es üblich ist, dass die MusikerInnen zu Hause mit ihrem Instrument üben und Einzelunterricht haben.

Das Erlernen von pop-typischen Stimmfärbungen, die zumeist einen metallischen Klang beinhalten, erfordert zwingend das Beherrschen einer gesunden Atemtechnik, also das Atmen „aus dem Bauch heraus“. ChorleiterInnen, die am Pop-Klang arbeiten wollen, müssen also zunächst hier Zeit investieren. Erst dann kann die Erarbeitung von Stimmklängen erfolgen.

WICHTIG: EINE GLEICHE SPARCHE FINDEN

Wichtig für die Kommunikation über Stimmfärbungen im Chor ist die Einigung auf eine Systematik und damit auf Begriffe. Analog dazu, dass wir zur Kommunikation über Lautstärken Begriffe wie „piano“ und „fortissimo“ nutzen. Viele Chöre interessieren sich deswegen für die „Complete Vocal Technique“. Sie unterscheidet im ersten Schritt vier Klangfarben bzw. „Vocal-Modes“: Neutral (sanft), Curbing (klagend), Overdrive (gerufen) und Edge (kreischend). Grundlage für die letzten drei ist die Technik „Twang“, also die Erzeugung eines metallischen Klangs.

ChorleiterInnen, die sich für die Erarbeitung dieser Klangfarben mit ihrem Chor entscheiden, müssen eine gute Kenntnis über die dahinter liegenden physischen Wirkweisen haben. Denn alle metallischen Klänge können sowohl gesund und entspannt als auch verspannt und ungesund erzeugt werden. Ein/e ChorleiterIn muss also jede/n einzelne/n SängerIn im Auge haben und darauf achten, dass hier keine Schäden an der Stimme entstehen. Dies gilt übrigens nicht nur in der Pop-Stilistik. Auch AmateursängerInnen, die sich am „klassischen“ vollen Klang versuchen, also Druck auf die Stimme aufbauen, können dieselben Fehler machen.

Wenn es aber funktioniert, wenn sich ein Chor auf eine Systematik geeinigt hat und nun die unterschiedlichen Stimmklänge

beherrscht, ist der Effekt beeindruckend. Ein Chor, der sich genau das auf die Fahnen geschrieben hat, ist „Twäng“ aus Freiburg mit dem Chorleiter Adrian Goldner. Auf deren Webseite gibt es entsprechendes zu Hören. Bei den vielen neuen sogenannten Vocal-Bands ist die klangliche Bandbreite ebenso selbstverständlich und zusammen mit dem Einsatz erweiterter Harmonien charakteristisch.

TECHNIK / VERSTÄRKUNG

Für die meisten Chöre ist es vermutlich üblich, unverstärkt, also ohne Mikrofone und Boxen aufzutreten. Bei Auftritten im Freien gilt eher das Gegenteil, wobei hier sogenannte Chormikros üblich sind, also drei bis vier Mikrofone, die mit etwas Abstand vor dem Chor aufgestellt oder aufgehängt werden. Doch durch die veränderten Hörgewohnheiten des Publikums kommt bei immer mehr Chören der Wunsch auf, auch in geschlossenen Räumen mit technischer Verstärkung zu singen, gerade bei Popchören.

Leider ist bei allen Beteiligten – SängerInnen, ChorleiterInnen und TechnikerInnen – das Wissen über die Voraussetzungen gelingender Verstärkung im Mittel noch sehr gering. Ungeeignete Mikros, schlechte Einstellung der Monitorboxen und zu geringe Kapazität der Boxen, die in den Saal gerichtet sind, führen häufig zu einer deutlich verzerrten Wiedergabe des Gesungenen ans Publikum. Dies mindert den Hörgenuss und damit die Qualität eines Konzerts deutlich.

ChorleiterInnen sollten eine fundierte Entscheidung bezüglich der Verstärkung treffen. Dabei spielen folgende Kriterien eine Rolle: Klangeigenschaften des Raums, zusätzliche musikalisch Beteiligte (z. B. Beatboxer, Gitarrist), eigene Erfahrung bezüglich der Zusammenarbeit mit TechnikerInnen sowie finanzieller und zeitlicher Aufwand zur

Probe mit Technik. Chor und Chorleitung sollten sich bewusst machen, dass die Einstellung und Nutzung der Technik besonderer Aufmerksamkeit bedarf, also spätestens bei der Generalprobe ein eigenes Zeitfenster bekommen sollte. Und die/der TechnikerIn sollte als Teil der Aufführenden verstanden werden, da sie/er einen wesentlichen Beitrag zum Hörgenuss beiträgt. Wenn dies alles nicht gewährleistet werden kann, sollte die Chorleitung sich ganz bewusst gegen technische Verstärkung entscheiden. Denn auch Popmusik ist – wenn die anderen oben genannten Faktoren stimmen – unverstärkt sehr gut machbar.

EINE AUFGABE ZUM SCHLUSS:

Und jetzt bitte das Stück „Viva la vida“, gesungen vom Chor „Vocal Line“, arrangiert und dirigiert von Jens Johanson z. B. bei Youtube anschauen und anhören. Dieses Arrangement und dieser Chor ist zum Genießen – für Liebhaber aller Musikstile.

(Die Empfehlungen aus dem Artikel habe ich als Links auf meiner Seite www.stimmvoll.de/pages/singen.php gesammelt.)

Tabea Raidt

Zum ersten Teil des Textes:

In der Januar-Ausgabe der Zeitschrift SINGEN wurde der erste Teil des Textes von Tabea Raidt veröffentlicht.